

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 109 (1958)
Heft: 4-5

Rubrik: Mitteilungen = Communications

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Emil Hess-Gedenkfeier

2. Teil

Ansprache bei der Gedenkfeier zu Ehren von Dr. Emil Heß, ehemaliger Oberforstinspektor 1889–1951 / Riffelalp-Zermatt, 12. September 1957

Von Prof. H. Pallmann, Präsident des Schweiz. Schulrates

Hochgeehrter Herr Staatsrat!

Sehr geehrte Damen und Herren!

An Dr. Emil Heß erinnert ab heute eine Gedenktafel auf Riffelalp, einfach in Wort und Form, aus solider Substanz und fest im Fels verankert. So steht auch seine starke Persönlichkeit in unserer Erinnerung, gradlinig, schlicht und aus edler bodenständiger Substanz. Seiner Persönlichkeit war überdies ein warmer menschlicher Kern eigen, wir kannten sein Denken in weiten Horizonten und sein energisches Handeln.

Ihre freundliche Aufforderung, an dieser Feier in wenigen Worten die wissenschaftliche Arbeit von E. Heß aufzuzeigen, erweckte in mir zunächst gewisse Bedenken. Ich bin kein Forstmann und fände es daher verwegen, quasi aus dem Blickwinkel des ehemaligen Bodenkundlers von den forstwissenschaftlichen Taten und Aspirationen eines eidgenössischen Oberforstinspektors zu reden. Ein Blick auf die Liste Ihrer Referenten beruhigte dann mein Gewissen. An der heutigen Gedenkfeier kommen laut Programm ein kantonaler Magistrat, ein eidgenössischer Forstinspektor und ein Professor für das Fach «politique et économie forestière» außer mir zu Wort, und wenn man die fachliche Bilanz über alle vier Referenten zieht, dann verbleibt mir zu besprechen *der* Grund, in dem ein wichtiger Teil der Forstwissenschaften wurzelt, ich meine das naturwissenschaftliche Fundament. Emil Heß hat diesem Fundament seit jungen Studentenjahren, dann als Doktorand, als Oberförster in Grandson, als Eidg. Forstinspektor und schließlich im höchsten forstlichen Bundesamt seine Liebe und sein dauerndes Interesse zugewandt, er hat es durch eigene Arbeiten und durch tatkräftige Anregungen nach Kräften gefördert; unter diesen Naturwissenschaften waren es besonders die Pflanzensoziologie und die Bodenkunde, später kam dazu noch die Eis- und Lawinenforschung. In beiden erstgenannten Disziplinen fühlte ich mich vor zehn Jahren wohl zu Hause; die Bodenkunde betrieblich vom Fach her und als Amateur, man könnte vielleicht besser von einem Liebhaber sprechen, war ich der Pflanzensoziologie zugetan.

Meine ersten persönlichen Kontakte mit Emil Heß liegen genau dreißig Jahre zurück. In der wissenschaftlichen Literatur traf ich ihn schon einige Jahre früher. Es war die schöne Zeit, als Josias Braun-Blanquet — der heute hier unter uns weilt und der berufener als ich statt meiner hier sprechen sollte — mit einer kleinen Schar begeisterter Mitarbeiter die Fundamente seiner heute weltweit anerkannten Pflanzensoziologie armierte. Die Grundzüge der Pflanzensoziologie sind einigen unter Ihnen bekannt. Darf ich versuchen, diese in fünf Sätzen nochmals in Erinnerung zu rufen?

1. In der Vegetation der Erde — wo die Natur frei walten kann — sind die vielen Pflanzenarten nicht zufällig gemischt, sie ordnen sich zu charakteristischen floristischen Mosaiken, die man Pflanzengesellschaften nennt.

2. Floristisch bestehen zwischen den verschiedenen Pflanzengesellschaften verwandtschaftliche Bindungen, und dadurch kann deren große Zahl zu übersichtlichen soziologischen Systemen geordnet werden, so daß man die Gesetze klarer erkennt.

3. Die charakteristische Artenkombination einer Pflanzengesellschaft wird in einer gegebenen geographischen Region vor allem durch den Boden und durch das Klima bestimmt; diese steuern weitgehend die floristische Auslese.

4. Die Böden und ihre zugehörenden Pflanzengesellschaften sind keine unveränderlichen Konstanten, sie entwickeln sich im Verlaufe der Zeit, rasch oder langsam, direkt oder im Zickzackweg, aus den jungen Pionierstadien zu reifen Schlußgliedern, und durch Katastrophen kann es auch wieder zurück zu den Anfängen der Sukzessionsreihe gehen.

5. Die Zusammenarbeit von Bodenkundlern und Pflanzensoziologen hat sich als überaus fruchtbar und notwendig erwiesen; sie sind überdies zu guten Helfern und Beratern des Försters und des Pflanzenbauers geworden.

*

Emil Heß eignete — wie schon gesagt — ein ursprüngliches Interesse an den reinen Naturwissenschaften; er sah, daß dort die befruchtenden Quellen für die angewandten Disziplinen liegen. Als Student der Forstwirtschaft an der ETH genoß er den begeisterten Unterricht des Botanikers Carl Schröter und des Altmeisters der Alpengeologie Albert Heim. Diese beiden Lehrer gaben dem Förster Heß dauerhafte Impulse. Er wußte um die große Bedeutung einer soliden naturwissenschaftlichen Basis für den fachlichen Oberbau seines Berufes. Das Studium bis zum Diplom eines ETH-Ingenieurs erlaubt bekanntlich noch keine starke Vertiefung in einem besondern Wissensgebiet. Emil Heß wollte aber in seinem Wissen und Können einen Grundpfeiler der Forstwirtschaft tief absenken und sobald es ihm die Zeit erlaubte, begann er bald nach dem Forststudium seine forstbotanischen Untersuchungen im Oberhasli, die von der montanen Stufe Interlakens bis zu den Felsdomen der Grimsel reichten. Diese Arbeit folgte den damaligen bewährten Grundsätzen und Arbeitsmethoden der botanischen Forschung. Die floristische Inventur dominierte und die Prinzipien der Pflanzensoziologie und moderner Bodenkunde waren zu jener Zeit noch kaum geschaffen und wenig wirksam. 1921 wurde seine forstbotanische Monographie des Oberhaslis von der ETH als Promotionsarbeit angenommen und 1923 publizierte er eine weitere Frucht seiner Forschungen im Oberhasli, die Arbeit über die Wald- und Baumgrenzen sowie über die Beziehungen der Alpenrosen-, Alpenerlen- und Legföhrenbestände zu diesen wichtigen Grenzzonen.

Es ist kennzeichnend für den weiten Blickwinkel von Emil Heß, daß ihn neben der wissenschaftlichen Inventur der natürlichen Fakten auch die Menschen mit ihrem Tun und Denken interessieren. So berichtete er über die dem Walde abträglichen Sitten der Bewohner. In seiner Schrift zur Geschichte des Waldes im Oberhasli holte er später (1940) dann noch weiter aus, er spannte dabei seinen historischen Bogen über den Zeitraum 1400 bis 1850 und zeigte die Eingriffe der Talbewohner in den Wald auf. Neben Klima, Muttergestein und Boden gehört der Mensch zu den «Faktoren», die Form und Inhalt der Vegetationsdecke der

Erde ganz entscheidend bestimmen. Eine der großen und wichtigen Künste des Försters besteht darin, in klarer Sicht den Naturgesetzen zu folgen und dabei auch wirtschaftliche Gesichtspunkte bei der Anlage und Pflege der Wälder zur Geltung zu bringen. Diese Kunst zu mehren und unter den Waldbetreuern zu propagieren, blieb das große dauernde Anliegen des heute zu Recht Geehrten. Durch die von E. Heß angeregten oder organisierten Fortbildungskurse kamen viele Forstingenieure zu zusätzlichem und nützlichem Wissen.

Das Rad der Zeit drehte sich weiter: Die Pflanzensoziologen bereinigten ihre Arbeitsmethoden, und ein ganzes Netz natürlicher Pflanzengesellschaften wurde erkannt, floristisch analysiert und in ihrer Dynamik in Sukzessionsreihen eingliedert. Der Bodenkundler schloß sich dem neuen wissenschaftlichen Gefährten, dem Soziologen, auf weiten Wegstrecken gerne an. Die Bodenkunde wechselte sowohl die Fragestellung als auch die Methoden. Sie fragt nicht mehr allein nach den chemischen und physikalischen Eigenschaften der Böden, nach ihrem Versauerungsgrad, ihrem Nährstoffgehalt und nach ihrer Körnung. Die Kenntnis dieser Fakten ist wohl wichtig geblieben, aber neu wurde das dynamische Verhalten des Bodens erkannt. Man erkannte, daß ein Boden reift und altert und daß parallel zur Bodenentwicklung sich auch seine Pflanzendecke wandelt. Ein vielfältiges gegenseitiges Beeinflussen von Vegetation und Boden wurde aufgedeckt. Zu jeder Pflanzengesellschaft, so weiß man heute, gehört ein korrelierter Boden, und es entscheiden weitgehend das Klima und der Mensch, wohin die Entwicklungsreise dieses Paares führt. Das Muttergestein, aus dem die Mineralsubstanz des Bodens durch Verwitterung und Verlagerung entsteht, wirkt in diesem Sukzessionsgeschehen meist nur als Bremser oder als Treiber und eher selten sind die Fälle, wo das Gestein die spätern Eigenschaften des Bodens durchschlagend bestimmt.

Die schöne Arbeit von Braun-Blanquet und Jenny vom Jahre 1926 über die Vegetationsentwicklung und Bodenbildung in der alpinen Stufe der Zentralalpen erwies die Güte der Arbeitsverfahren und die Fruchtbarkeit der dynamischen Betrachtungsweise. In dieser Zeit begannen Paul Haffter und der Sprechende ihre Untersuchungen über die Bodenbildung und Vegetationsentwicklung im Arven-Lärchenwaldgürtel des Oberengadins.

Diese wissenschaftliche Entwicklung wurde von Emil Heß sehr aufmerksam verfolgt. Er schickte mir Bodenproben von der Riffelalp, mit der Bitte um Analyse. 1928 machte er die pflanzensoziologische Studienreise unter Braun-Blanquets Leitung nach Nordafrika mit, und dort konnten wir zusammen die Nutzenanwendung der neuen Wissenschaften diskutieren. Emil Heß versuchte bewußt, Pflanzensoziologie und Bodenkunde vor den Wagen des Waldbaus, der Aufforstungsplanung, des Lebendverbaus bewegter Hänge zu spannen. 1936 publizierte er in den Beiheften des Schweizerischen Forstvereins über «Neue Wege im Aufforstungswesen». Er rief zum Versuch auf, die neuen Disziplinen für die Erklärung forstlicher Probleme heranzuziehen und ihre Anwendung bei Aufforstungen zu prüfen, denn die Kenntnis der natürlichen Sukzessionen — so schrieb er — leistet dem Forstmann, besonders bei Aufforstungen im Gebirge, gute Dienste. In dieser Arbeit berichtete er über die begünstigte Verjüngung der Lärche auf humusarmen Jungböden, und dem Forstmann empfahl er, solche Jungböden durch künstliche Abschälung der sauren aufgewachsenen Humushorizonte zu schaffen.

Emil Heß hat es gut verstanden, das als richtig und aussichtsreich Erkannte durch eigene Tat und nachhaltige Empfehlung zu fördern. Junge Förster wurden durch ihn zu forstsoziologischen Arbeiten ermuntert, und als Vizepräsident der Aufsichtskommissionen unserer Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen drängte er auf die Anstellung eines forstlichen Pflanzensoziologen; nach diesem folgte an der Anstalt bald auch der Bodenkundler, der die von Engler und Burger begonnenen Bodenuntersuchungen mit neuen Methoden und Zielen weiterführt.

In der Persönlichkeit von Emil Heß vereinigten sich Weitblick und entschlossene Tatkraft. Er wußte und sah, daß neue Impulse und neue Horizonte stets von den Grundwissenschaften herkommen und daß es gilt, deren Resultate und Methoden in der Praxis richtig anzuwenden. Wir Vertreter dieser Grunddisziplinen — Braun-Blanquet dort und hier der Sprechende — sind ihm zu dauerndem Dank verbunden, daß er als Förster schon früh der Dritte in dieser Symbiose von Wissenschaft und Praxis sein wollte. Emil Heß war seiner Struktur nach kein Forscher, sondern ein initiativer wissenschaftlicher Unternehmer.

Darf ich als Präsident der Aufsichtskommission der forstlichen Versuchsanstalt abschließend seinem Wirken in diesem Gremium gedenken? Er hat die forstliche Versuchsanstalt auf seine Art geliebt und stets darauf bestanden, daß in ihr ein geistiger Durchzug bläst, der jeden Ansatz zum Stagnieren verhindert. In der Versuchsanstalt erblickte er die nützliche Brücke zwischen der Forschung und der Praxis, und jede Möglichkeit auf Verbesserung ihrer Funktionen suchte er zu realisieren. Im nächsten Jahr werden hinter dem Uetliberg — inmitten eigener großer Versuchsgärten — die Neubauten der Versuchsanstalt dem Betrieb übergeben. Vernünftig dimensioniert und zweckmäßig eingerichtet, bereit zu intensiviertem Dienst für den Wald, die Wissenschaft und die Wirtschaft; ein schöner Dienst, in dem auch Emil Heß sein Bestes gab! Es ist wohl müßig, darauf hinzuweisen, daß er auch der Forstschule der ETH, die den forstlichen Nachwuchs ausbildet, sein dauerndes Interesse zuwandte und seine Sympathie schenkte. An der Eidgenössischen Technischen Hochschule und an der forstlichen Versuchsanstalt gedenkt man seiner mit hoher Achtung; der Eidgenössische Oberforstinspektor Dr. Emil Heß wird in unserer Erinnerung weiterleben, als Fachmann und Freund.

Fête commémorative en l'honneur de feu M. Emile Hess, Inspecteur général des forêts — Zermatt, 11 et 12 septembre 1957

Discours de E. Gaillard, Inspecteur forestier fédéral

Mesdames et Messieurs,

Ma qualité d'ancien collaborateur de celui dont nous honorons aujourd'hui la mémoire m'a fait désigner pour évoquer devant vous les éminents services rendus à la collectivité par mon vénéré chef, qui fut, comme on le sait, un grand ami des montagnards.

Enumérer dans tous ses détails l'œuvre d'Emile Hess dépasserait le cadre de cette réunion. Je me bornerai donc à souligner brièvement les principaux domaines qui lui étaient particulièrement chers.

Je songe tout d'abord aux avalanches et aux dégâts qu'elles ont causés dans de nombreuses régions de notre pays, dégâts qui n'ont pas épargné le Valais.

On avait bien, depuis fort longtemps déjà, senti le besoin de consolider la neige sur les pentes abruptes en pensant qu'il suffisait pour cela d'établir de petites terrasses où la neige pouvait s'arrêter. Mais on ignorait que les avalanches peuvent se déclencher sous forme de plaques de neige qui n'atteignent parfois qu'une très faible épaisseur. C'est à Hess que revient sans conteste le grand mérite d'avoir reconnu cette particularité et d'avoir eu l'audace de faire construire de gigantesques murs de retenue à des altitudes où la pierre de bonne qualité faisait parfois défaut et où il fallait se la procurer en des endroits souvent très éloignés. A titre d'exemple, je citerai le cas d'Obergesteln où, depuis l'édification de tels murs, la population est pratiquement à l'abri de catastrophes de grande envergure. Il en est de même de la gare de Goppenstein, qui jouit de la protection des fameux ouvrages de Faldum, et de combien d'autres encore.

Hess ne se contentait pas de dicter des mesures pratiques; il désirait encore les étayer par des recherches scientifiques. N'a-t-il pas été l'un des promoteurs de la création de l'Institut fédéral pour l'étude de la neige et des avalanches au Weissfluhjoch sur Davos, où un groupe de spécialistes s'adonne tout au long de l'année à l'observation du comportement et des métamorphoses de la neige? Hess avait confiance en ses idées. Ne disait-il pas avec raison: « Lorsque nous aurons créé artificiellement de la neige, nous pourrons l'étudier »? Fait-on autre chose en ce moment que de développer et d'appliquer sur le terrain les méthodes que Hess avait depuis longtemps déjà préconisées? Certes, c'est à ce scientifique que nous sommes redevables aujourd'hui des nouveaux types d'ouvrages de défense qui tapissent la plupart des zones de décrochement des avalanches. Les autorités de Zermatt et la Direction du chemin de fer Viège—Zermatt—Gornergrat lui sont particulièrement reconnaissantes d'avoir trouvé le moyen d'ouvrir toute l'année à la circulation la ligne que nous venons de mentionner et de les avoir si judicieusement conseillées dans l'exploitation de cette dernière en hiver.

Hess s'attachait à tous les problèmes des montagnards; il savait que pour leur rendre la vie plus facile et moins pénible il fallait leur donner des voies de communication sur lesquelles le char, la jeep, voire le camion remplaceraient un jour le mulet. Quelle révolution n'a-t-il pas apportée dans ce domaine! Ce ne sont plus maintenant de petits chemins trop étroits, mal empierrés, accusant des pentes de 15 à 20 % qui sillonnent nos forêts et nos alpages, mais de vraies routes solidement construites, où le paysan côtoie le citadin et le touriste. Les normes fixées par Hess sont restées inchangées, malgré l'évolution qui s'est produite au cours de ces dernières années. Hess n'aimait pas les artères incomplètes, trop sommairement étudiées. N'a-t-il pas fait recommencer à plusieurs reprises des piquetages mal adaptés à la configuration du sol, ou ceux qui d'emblée laissaient entrevoir un entretien trop coûteux. Hess avait conscience des faibles revenus de la population de montagne; aussi: « Bien construire avec un minimum de dépenses », telle était sa devise. Est-il un homme qui ait aussi bien compris l'existence de nos valeureux montagnards que Hess? On s'accorde à reconnaître que le parcours du bétail nuit à la forêt. A première vue, il semble qu'une mise à ban totale serait la seule solution. Mais hélas, peut-on partout en exiger autant? Avant de prendre de pareilles décisions, Hess désirait être renseigné sur les conditions locales et sur les possibilités de procurer l'herbage de remplacement. Ici aussi, son mot d'ordre était: « On ne doit enlever à la population de montagne rien de ce qui est nécessaire à son existence ». En grand passionné de la

phytosociologie, Hess a fait l'impossible pour renseigner le corps forestier sur la coexistence des plantes et des groupements naturels qui est aujourd'hui à la base de toute sylviculture raisonnée. Nous l'avons souvent entendu dire: « Si notre Ecole forestière ne prépare pas une brochure sur ce thème, eh bien, c'est moi qui la rédigerai. » Ces paroles ne concrétisent-elles pas l'ardent désir de ce savant de faire bénéficier les propriétaires de forêts de ses connaissances étendues?

Hess n'était pas seulement un grand protecteur des forêts, mais aussi un admirateur des belles forêts et plus particulièrement de celles que l'homme a épargnées. Aussi insistait-il pour mettre en réserve les peuplements dignes de ce nom. Quelle n'aurait pas été sa joie de voir mettre petit à petit à l'abri de toute intervention humaine les forêts qu'il avait si souvent parcourues et admirées! Il eût certes trouvé les mots pour exprimer au canton du Valais et à la commune de Zermatt sa gratitude d'avoir, en ce domaine, marqué le point de départ.

On a souvent dit que Hess était un forestier aux vues larges, distribuant généreusement la manne fédérale. C'est exact, mais il le faisait toujours dans le cadre d'une saine administration et dans l'application stricte des lois et règlements qu'il était chargé de faire observer. Aussi ses décisions étaient-elles irrévocables. Hess n'ignorait pas que pour faire progresser la sylviculture il fallait pouvoir s'appuyer sur de solides bases légales que le législateur n'était pas enclin à reviser, de peur de perdre une partie de son indépendance. Hess savait choisir le moment. L'arrêté fédéral du 20 décembre 1946, consécutif aux défrichements et aux surexploitations de guerre, qu'il a mis sur pied n'a-t-il pas permis de recréer la forêt dévastée en bien des endroits et de transformer en peuplements naturels les plantations pures d'épicéa? Les catastrophes de l'hiver 1951 ne l'ont-elles pas incité à proposer immédiatement des mesures pour venir en aide à la population de montagne en détresse? Les taux élevés de la loi du 19 décembre 1951 sont l'œuvre de Hess qui, en grand praticien, se rendait parfaitement compte de ce que coûtent les travaux en montagne et combien de sacrifices ils demandent aux propriétaires. Si aujourd'hui on voit un peu partout consolider les neiges sur les pentes trop inclinées et reboiser de vastes bassins d'accumulation, c'est grâce à ces nouvelles dispositions.

Toutes les branches de l'activité forestière passionnaient Emile Hess. Ne l'a-t-on pas vu achever un travail de longue haleine pour s'attaquer aussitôt à un nouveau problème? Il voulait, en chef austère, admiré et infiniment respecté de tous, donner un peu de lui-même aux forestiers. Travailler avec Hess était réconfortant. On se sentait entouré, conseillé, dirigé vers le beau et le bien. Jamais Hess n'aurait laissé l'un de ses collaborateurs dans l'embarras. Il prenait spontanément fait et cause pour lui. Que de reconnaissance ne lui devons-nous pas!

Ce n'est pas au hasard que nous avons choisi Zermatt pour nous réunir et marquer d'un bronze la mémoire de ce sylviculteur distingué. Nous l'avons fait en souvenir de la grande admiration qu'avait Hess pour le Valais et plus particulièrement pour cette région à laquelle il consacra de nombreuses et belles journées et qu'il avait commencé à décrire, hélas trop tard. Le Très-Haut ne nous laisse pas toujours le temps d'achever notre tâche.

Passants, amis de la nature et fervents de la montagne qui emprunterez ce petit sentier, arrêtez-vous un instant et accordez une pensée à cet éminent forestier et défenseur de la montagne, dont le nom ne sera jamais oublié.

Waldpflege — Landschaftspflege

Von Karl Dannecker, Stuttgart-Sillenbuch

Oxf. 907:2

Mehr denn je sind heute die Blicke erholungsuchender Menschen sehnsüchtig nach dem Wald gerichtet. Das Problem der Freizeitgestaltung drängt nach Lösungen, von denen der Wald nicht unberührt bleiben wird. In naher Zukunft wird der Wald neben seiner Aufgabe als Holzwerterzeuger die Rolle als Spender seelischer Werte zu erfüllen haben. *Waldbesitz verpflichtet zu Landschaftspflege*. Der tiefer empfindende Mensch wird seelisch angesprochen durch Waldbilder, in denen an allen Orten und zu allen Jahreszeiten Vielgestaltigkeit in Baumformen und Mischungen, in Licht und Schatten herrscht, Bilder, dem Naturwald am nächsten stehend; wie Rebel einmal sagte: «Etwas Wildnis muß der Wirtschaftswald haben, sonst stirbt die Natur vor lauter Kultur; was der Natur gemäß ist, atmet Schönheit, was ihr widerspricht, vernichtet Schönheit.»

Seit Generationen haben schon in unserer Mitte *Waldbesitzer der Verpflichtung gedient*, wertvollen Rohstoff zu liefern und gleichzeitig — wiewohl vielleicht unbewußt — *Landschaftspflege zu treiben*. So Waldbesitzer im schwäbisch-fränkischen Weißtannengebiet mit Beispielen, die zum Besuchsziel von Wald- und Naturfreunden aus Nah und Fern geworden sind¹. Oder im Ostschwarzwald, wo Waldbesitzer zweier Gemeindemarkungen auf 600 ha einer freiwilligen Verpflichtung sich unterworfen haben, innerhalb ihrer Waldungen keine Eingriffe oder Veränderungen vorzunehmen, die geeignet sind, den Charakter der vorhandenen Waldbilder und damit den Naturgenuß zu beeinträchtigen², gewissermaßen zur Bekräftigung ihres und nachfolgender Geschlechter willens, an dem von ihren Vätern ererbten Grundsatz dauernder Walderhaltung festzuhalten.

Beispielhaft erscheint uns das Nachbarland der Schweiz, wo durch Jahrhunderte bäuerliche Waldbesitzer landschaftspflegliche ertragsreiche Wälder ihren Nachfahren vererbten. Dem beneidenswerten Land kam zugute, daß die berufenen Wahrer von Kultur und Landschaft ihre Aufgabe in der Erhaltung einer möglichst unversehrten Waldecke erblickten und verfügten, daß im Bereich des Berglandes die Wälder nicht kahlschlagartig behandelt werden dürfen, so daß Waldbesitzer und Forstwirte nun gehalten waren, sich auf walderhaltende Pflegegrundsätze einzustellen, die mit der Zeit auf den gesamten beförsterten Wald sich übertrugen.

In den Kulturländern mühen sich heute überall Wald- und Naturfreunde, dem Menschen seelische Erholungsstätten zu erhalten und neu zu schaffen. Der Ruf nach Naturschutzparken und nach Waldreservaten⁴ erschallt immer eindringlicher. Der Raum für solche wird in den hochindustriellen Ländern immer begrenzter. Die Zeit drängt. Da stellt sich unausweichlich die *Erhaltung der Ganz-*

Abbildung 1

Ein Weißtannenstandort von hoher Wuchsleistung; Dauerwaldgefüge aus Tanne, Buche und Fichte. Die «starke Tanne» in Bildmitte zeigt 40 m Höhe und hat im Jahre 1950 11 sv, die glattschäftige im Hintergrund links 8 sv gemessen. (Aufn. Lennart Bernadotte.)

Abbildung 2

Blick in ein mehrschichtiges Dauerwaldgefüge aus Forche, Fichte, Buche, Tanne. Vorrat 350 Vfm/ha Stand 1950. (Aufnahme: Lennart Bernadotte.)



heit Wald als Kulturaufgabe. Nicht allein dem Gebirgsforstmann⁵, vielmehr Waldbesitzern und Forstwirten obliegt in ihren Bereichen allgemein die Verpflichtung, um jener ethischen Aufgabe nach Möglichkeit zu dienen, durch sachgemäße Waldpflege gleichzeitig Landschaftspflege zu betreiben. Wie diese Verpflichtung zu erfüllen versucht werden soll, möge nachfolgend an dem Beispiel eines Wirtschaftswaldes dargelegt werden:

Der Mainauwald* umfaßt eine bestockte Fläche von 323,6 ha in einer Höhenlage von 404–504 m ü. M. Die Niederschläge betragen in langjährigem Durchschnitt 914 mm. Den Untergrund bilden Steinpalmensande der oberen Süßwassermolasse, im größten Teil von Jungmoräne des Rheingletschers überzogen. Die Böden gehören, abgesehen von stellenweise vorkommenden organischen Naßböden, der Braunerdenserie an. Die wichtigste Pflanzengesellschaft ist das Querceto-Carpinetum medioeuropaeum (Ei-Hbu-Laubmischwald).

Die *Forche* ist in einer gekluppten Baumzahl von 14 902 Stück die wertvollste Baumart. Augenfällig handelt es sich um verschiedene Fo-Herkünfte; in älteren Bestandteilen neben Fo mit dunkler, grober und rissiger Borke Vertreter einheimischer Standortsrasen mit hellgelber Spiegelrinde, feiner plattiger Borke. Der *Fichte* kommt mit 12 507 gekluppten Exemplaren, d. s. 18 % der Gesamtbaumzahl, hohe Bedeutung zu. Ursprünglich fremd in diesem Gebiet, verdankt sie ihren heutigen Anteil dem künstlichen Anbau. Die *Tanne*, die im Bodenseerandgebiet da und dort frühzeitig Fuß faßte, hat mit 3196 Individuen, d. i. rd. 4 % Anteil an der Bestockung. Die *Lärche* ist mit 2090 Bäumen einzeln oder truppweise über den Wald hin vertreten und zeigt guten Wuchs und bleibt bis ins Alter gesund. Auch Thuja, Dougl und Weyfö, die vor Jahren eingebracht wurden, sind heute vertreten.

Die *Rotbuche* steht unter den Laubbäumen mit 27 180 Stück weitaus an erster Stelle und bildet seit je den natürlichen Grundstock im Baumgartengefüge. Die Bu zeigt bedeutenden Höhenwuchs, z. T. hervorragende Formen, Glattschäftigkeit und Feinrindigkeit. Bedeutend ist andererseits der hohe Anteil von Zwiesel- und Gabelbuchen. Die standortsbedingte hohe Dynamik der *Rbu* erklärt ihre Unduldsamkeit anderen, insbesondere lichtliebenden Baumarten (Fo, Ei) gegenüber. Die dem Standort zugehörige Hainbu ist mit nur 1 % der Baumzahl im Wald vertreten. Die *Eiche* (auf trockenen leicht versauerten Böden die Tr-Ei, auf frischen Böden Stiel-Ei) ist mit 3239 Stück (4,7 %) vertreten. *Ahorn*, *Esche*, *Erle*, *Kirsche*, *Linde* u. a. *Laubbäume* haben mit 5003 Stück oder 7,4 % an der Gesamtbaumzahl Anteil. Dieselben finden sich auf den zusagenden Standorten überall in den Jungwüchsen vor.

Im Jahre 1885 war eine erste Einrichtung — nach dem Altersklassenverfahren — erfolgt. Den ersten 10jährigen Nutzungsperioden war eine 120jährige Umtriebszeit unterstellt. Nach dem Wunsch des damaligen Waldbesitzers sollte jedoch eine *parkartige* Behandlung des Waldes stattfinden, «ohne daß im übrigen der finanzielle Gesichtspunkt ganz aus dem Auge gelassen wird»; ein Gedanke, der nach 4 Jahrzehnten aufgegeben wird. Von 1925 an war die Umstellung in schlagweisen Hochwald in Angriff genommen, die Umtriebszeit auf 100 bzw. 110 Jahre herabgesetzt worden. Die Verjüngung hiebsreifer Bestände erfolgte durch Naturbesamung, erforderlichenfalls mittels künstlicher Ergänzung. Die Haupt- sowie Nebenbaumarten sind über die gesamte Waldfläche meist in horst-, gruppen- und kleinbestandsweiser Mischung vertreten.

Nach der Nutzungsplanung des Jahres 1949 war der Anteil der Hauptbaumarten nach Fläche und Alter (geschätzt) folgender:

* Besuchsziel des Bad. Württ. Forstvereins Mai 1957.

		1—20	21—40	41—60	61—80	81—100	üb. 100 Jahre	
	ha	114,2	34,6	10,5	36,7	16,9	110,9	
	%	35	11	3	12	5	34	%
Fo (Lä)	88,7	27,1	6,8	2,2	9,2	5,5	37,9	27
Fi	71,3	25,0	10,1	1,8	8,9	3,0	22,5	22
Ta	5,2	—	0,9	1,3	1,5	1,5	—	2
Bu	150,2	61,4	15,2	5,2	14,6	6,9	46,9	46
Ei	2,9	—	—	—	—	—	2,9	1
üb. Lbh	5,5	0,7	1,6	—	2,5	—	0,7	2
	323,8	114,2	34,6	10,5	36,7	16,9	110,9	
	%	35	11	3	12	5	34	100

Etwa 40 % der Bestockung waren demnach ohne Derbholz (Abb. 3).

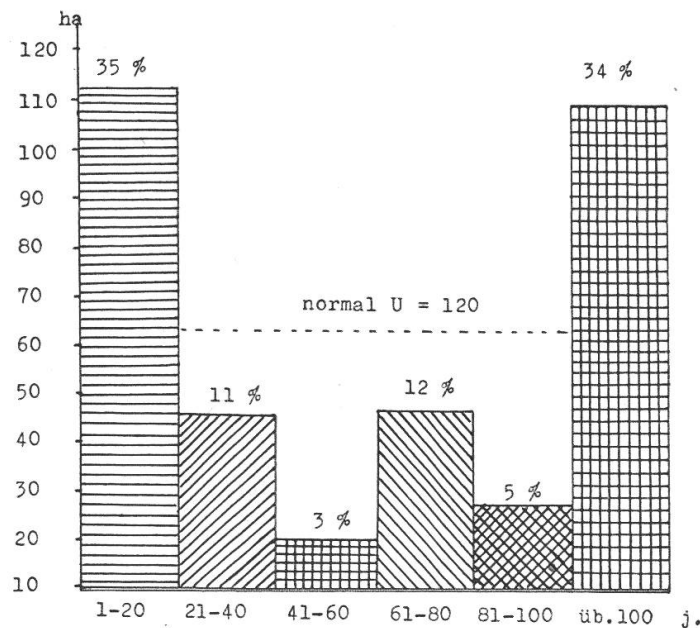


Abbildung 3 (Altersklassengefüge 1950)

Das Streben etwa ein normales Altersklassenverhältnis herzustellen, würde mit schweren Zuwachsopfen verknüpft sein.

Die *Nutzungen* während der 65 Jahre 1885–1951 bewegten sich bis 1914 zwischen 5,1 und 5,7 Efm B je ha/Jahr, von da bis 1951 zwischen 9,4–10,2 Efm B je ha/Jahr. Die hohen Einschläge ab 1917 hatten einen bedenklichen Vorratschnitt zur Folge. Die anfallenden Hölzer waren zum Aufbau der Insel als alte Kulturstätte verwendet worden.

Im Jahre 1951 wurde der Wald nach dem Vorrats- und Zuwachs-Kontrollverfahren eingerichtet und mit dessen Durchführung die Professur für Forsteinrichtung der ETH Zürich beauftragt, das Ergebnis in einem beispielhaften Betriebswerk niedergelegt. An der bisherigen Waldeinteilung mit 16 Abteilungen – Größen zwischen 13 und 31 ha, im Mittel 20 ha – wurde festgehalten. Gekluppt wurde sämtliches Derbholz ab 16 cm Bhd mit nachfolgendem Zahlen-ergebnis:

ha	Laubbäume		Nadelbäume		im Ganzen		Masse	
	Stz.	Masse	Stz.	Masse	Stammzahl			
	Stück	sv	Stück	sv	i. g.	je ha	i. g.	sv je ha
323,6	35 522	30 329	32 971	39 491	68 493	212	69 820	216

Das Vorratsgefüge nach Stärkeklassen ist in Abb. 4 festgehalten. Unter den einzelnen Abteilungen bewegt sich der Vorrat im Rahmen zwischen 63 sv/ha und 376 sv/ha. Das Waldbild zeigt einen bunten Wechsel zwischen derbholzlosen Flächen einerseits und ziemlich geschlossenen Althölzern anderseits.

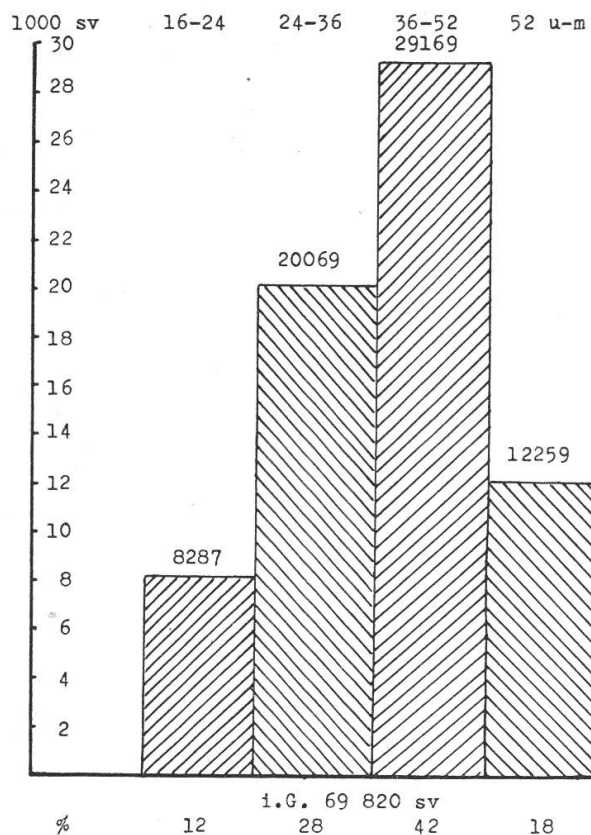


Abbildung 4 (Vorratsgliederung 1951)

Auf Grundlage des nach Stärkestufen bzw. -klassen festgestellten Vorrats wurde der planmäßige Hiebssatz für den Gesamtbetrieb und für die einzelnen Abteilungen begründet.

Zur *Begründung des planmäßigen Hiebssatzes* für den Wirtschaftsabschnitt 1952/61 war als Anhalt für den künftig anzustrebenden Holzvorrat des Gesamtbetriebes der Vorrat im Lehrrevier der ETH Zürich herangezogen worden, der nach der letzten Einrichtung von 1950 einen Vorrat von i. D. 327 sv je ha bei einem Stärkekassenverhältnis von 16:29:33:28 ausgewiesen hatte. So ist für den Mainauwald ein durchschnittlicher Gesamtvorrat von 325 sv/ha als erstrebenswert erachtet worden. Dementsprechend war ein Hiebssatz von 1200 sv Hauptholz jährlich, d. s. 3,7 sv je ha und Jahr oder 1,7 % des stehenden Vorrats festgesetzt. Die Nutzungen an Beiholz (= Derbholz unter 16 cm Bhd) sind nach der Höhe nicht begrenzt. Betriebsziel soll eine nachhaltig höchstmögliche Holzwert-erzeugung sein, mit dem Bestockungsziel eines Dauerwaldgefüges über den gesamten Waldraum.

Nachdem der Entschluß des *Umbaus zum Dauerwald* feststand, waren die nächstliegenden waldbautechnischen Schritte:

1. Festhalten vorhandener Schlagränder;
2. Verlegung von Holzernte und Pflege ins Innere der Bestände;
3. Sicherung eines hinreichenden Nachwuchsvorrats an lichtliebenden Baumarten;
4. Qualitätsförderung, so insbesondere der Astreinheit, Glattschäftigkeit bei Fo, Lä,

Ei, Bu. Um die in den Beständen ruhenden, dynamischen Potenzen nach Möglichkeit auszuschöpfen, werden die Kronen geeigneter Mittelständer planmäßig herausgearbeitet und zu deren Gunsten minderwertige oder fehlerhafte stärkere Stämme entnommen; eine bewußt durchgeführte *Mittelstandspflege* (insbesondere bei Bu, Ei, Fi) soll den Umbau zu Dauergefügeformen fördern.

Mit der Zeit sollen die einzelnen Abteilungen in ihrer Gesamtheit in einen leistungsfähigen Gleichgewichtszustand gebracht werden. In Verfolg dieses Zieles wurde untersucht, welche Waldteile in etwa das anzustrebende Bestockungsgefüge heute ausweisen.

Als *Weiserblock* ist eine Abteilung mit 15,2 ha gewählt worden; Geländeerücken mit N-Lage und SW-Hang; 100–120jährig. Fo (Lä) mit Bu (Ei), Bi u. a.; einige 180jährige Fo-Ueberständer. Die Bestockung befand sich bereits früher im Dauerwaldgleichgewicht, sie hatte ausweislich durchgeführter Kluppungen 1925 einen Vorrat von 336 fm, im Jahre 1935 von 410 fm Baumholz.

Stand 1951	Nadelbäume		Laubbäume		i. G.
	sv	‰	sv	‰	sv
i. G.	2943	57	2253	43	5196
je ha	193	—	148	—	341
					Massenmittelstamm 1,3 sv

Während der Jahre 1885 bis 1951 sind genutzt worden: 3350 Efm Baumholz bzw. 2850 Efm Derbholz, d. s. jährlich 2,9 Efm/ha. Seit der neuen Betriebseinrichtung sind angefallen in Efm Derbholz (liegend gemessen): 458 Nutzholz, 210 Brennholz, zusammen 668 Efm, davon 63 ‰ Nutzholz, 37 ‰ Brennholz; d. s. während 1952–1957 i. D. 7,0 Efm/ha jährlich.

In Anbetracht des für den Gesamtwald erstrebten Bestockungsgleichgewichts ist beachtlich, daß heute bereits mehrere Waldteile bzw. verschiedene Teilflächen mit insgesamt 125 ha = rund 40 ‰ des Waldes, bei Vorräten zwischen 340 und 380 sv/ha ein Dauerwaldgefüge aufweisen. Diese Waldteile werden in der nächsten Zeit zu verstärkten Nutzungen herangezogen werden müssen, um die Lücke in den heute unterbevorrateten Flächen zu überbrücken.

Die im Gesamtwald seit 1951 eingehaltenen *Pflegegrundsätze* sollen der Qualitätsförderung, der Sicherung und dem Schutz eines hinreichenden standortsgerechten Nachwuchses, gleichzeitig der *Landschaftspflege* dienen.

Die *Qualitätsförderung* der auf den meisten Standorten hohe Wertleistung versprechenden Fo (Lä) erfolgt in Stangen–bis Baumbeständen mittels Veredelungsauslese und Kronenpflege jeweils wertvollster Individuen. Den Zwecken der natürlichen Astreinigung bzw. Dünnastbildung in Fo-Jugenden dient ein ständig verbleibender Oberstand⁶. Erfahrungsgemäß lockern sich unter einer Schirmstellung natürlich ankommende Fo-Gruppen allmählich auf, zeigen auch weniger Schüttelefall⁷ als freigestellte Jungwüchse daneben; Beobachtungen, wie sie anderwärts im Bodenseegebiet⁸ gemacht wurden. Förderlich ist die Beimischung von Buchenjugend bzw. Belassen nahestehender AltBu, die mit ihrem Laubabfall eine Schutzwirkung gegen Schütte ausüben. Wie überhaupt die Schüttelebekämpfung bzw. deren Vorbeugung durch waldbauliche Mittel, wozu auch die Pflege des Waldbodengefüges zu zählen ist, vermehrte Beachtung verdient.

Der Gefahr der «Verbuchung» wird auf ähnliche Weise mittels Schirmstand vorgebeugt. In Fällen, da Bu-Jungwüchse überhandzunehmen drohen, werden dieselben horst- oder kleinflächenweise mittels Ausschneidens zurückgedrängt, so daß Fo (Lä) und Ei sich ansamen können. In jedem Fall hängt die Entscheidung

über das Nutzverfahren vom Grundsatz geringstmöglichen Zuwachsverlustes an Wertbäumen ab; gleichzeitig soll die im Plan vorgesehene Aufstockung des Gesamtvorrats im Auge behalten werden.

Schadwirkungen durch Sturm, Sonnenbrand, Bodenaustrocknung wird auf natürlichem Weg mittels Einzelbaumpflege durch Festigung des Gesamtwaldgefüges zu begegnen versucht. Die in den 125 ha dauerwaldartigen Beständen gemachten Erfahrungen scheinen die Zweckmäßigkeit dieser Maßnahmen zu erweisen. Der *Rehwildbestand* wird gemäß dem Abschlußplan in gezielten Grenzen gehalten. Da dem Wild Bewegungs- und Aesungsmöglichkeit über den ganzen Wald hin offen steht, verteilt sich der Schaden an Forstpflanzen über die Fläche. Gegen Verbiß und Fegen an besonders gefährdeten Pflanzen wie Fo (Lä), Ei, Ah, Ta hat sich Einzelschutz bewährt.

Der Förderung der *Landschaftspflege* diene das Festhalten der früheren Schlagfronten, das sichtliche Verwachsen einstiger schroffer Bestandsränder, das allmähliche Einwachsen geeigneter früherer Ueberhälter in das Gefüge⁹. Einige Waldstücke, insbesondere die 125 ha dauerbestockten Flächen mit Mischbestockungen aller standörtlichen Baumarten, in denen Ueberstände 120–180jähriger Fo ausgesuchter Qualität stehen, können heute als vollendete Beispiele hoher Nutzwertleistung, aber auch landschaftlicher Schönheit angesprochen werden (Abb. 1 und 2).

Die Nutzungsergebnisse im Gesamtwald ab 1952.

Die jährlichen Nutzungen an Hauptholz werden stehend gemessen, die Derbmasse nach dem Einrichtungstarif berechnet. Die jeweils anfallende Derbmasse (Hauptholz und Beiholz) wird nach Homa-Sortimenten abteilungsweise verbucht; planmäßige bzw. Schadensanfälle werden getrennt gebucht. Im 6jährigen Zeitraum 1952–57 sind dem Wald entnommen worden:

i G. 8440 Bäume mit 8833,19 sv stehend gemessen
im Durchschnitt der 6 Jahre 1478 sv Hauptholz jährlich
hiez zu rund 150 Efm Beiholz, zusammen 1630 Efm/jährlich.

Die Sturmanfälle während dieses Zeitraumes betrugen im ganzen 1255 Efm (liegend gemessen), hiervon 1955: 1145 Efm, meist an früheren Schlagrändern. Die Ueberschreitung des Plansatzes um 1701 sv oder jährlich 23 %, die in der Hauptsache auf den Sturmholzanfall des Jahres 1955 zurückzuführen ist, soll im Hinblick auf das angestrebte Bestockungsziel während der kommenden Jahre durch Hiebseinsparungen ausgeglichen werden.

Was heute nach 7 Jahre wäherender Walddpflege sichtbar und mit Zahlen-darstellungen belegt ist, bedeutet den ersten Schritt in Richtung zum erstrebten Bestockungsziel. Die aus der parkartigen Wirtschaft der Jahre 1885 bis 1925 stammenden Waldbilder ermuntern dazu, das begonnene Werk fortzuführen. Nach Jahren wird ein Urteil möglich sein, inwieweit es in dem Beispiel gelungen sein wird, *Walddpflege mit Landschaftspflege in einem* zu treiben. Ein solches Streben privater Waldbesitzer sollte nach Möglichkeit den Schutz einer waldfreundlichen Steuerpolitik genießen dürfen.

Schrifttum

1. Dannecker: Aus der hohen Schule des Weißtannenwalds, J. D. Sauerländer Verlag 1955.
2. Dannecker: Schwäbische Waldbaudenkmale, schwäb. Heimatsbuch 1941.
3. Dannecker: Lehrreiches aus dem schwäb. fränk. Nadelwald, Schweiz. Z. Forstw. 1957.
4. Leibundgut: Waldreservate in der Schweiz, Schweiz. Z. Forstw. 1957.
5. Oechslin: Naturschutzprobleme im Gebirge, Schweiz. Z. Forstw. 1957.
6. Vögeli: Beitrag zur Frage der Föhrenverjüngung und -erziehung, Schweiz. Z. Forstw. 1953.
7. Fischer W.: Zur Föhrenschütte *Lophodermium Pinastri*, Schweiz. Z. Forstw. 1957.
8. Mang K.: Der Föhrenüberhaltbetrieb im Forstamt Lindau, Allg. Forstzeitschrift 1956.

Über Holz und Wald im Sprachschatz

Von K. A. Meyer, Zürich

Lignum, das altrömische Wort, war gewiß ausgezeichnet gewählt als Name unserer schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für das Holz. Es ermöglicht kurz die sprachlich neutrale Verständigung (wie etwa «Helvetia»). Kenntnis wichtiger lateinischer Ausdrücke darf auch heute noch vorausgesetzt werden, sogar bei Technikern, obwohl freilich Lateinisch als einst allgemein helfende Weltsprache höchstens noch bei der katholischen Kirche gilt. Lignum bezeichnete «Holz» überhaupt; für das zu verarbeitende hatten die Römer noch «materia», die Griechen xylon.

Holz aber gibt uns der Wald. Für ihn besaßen die Römer vier Worte: silva, das allgemeinste, das auch in die romanischen Sprachen übergang; man denke nur etwa an «sylviculture» oder die seit Biolley in der Schweiz so bekannte Meßeinheit «sylve» (statt Ster). Auch nemus, das etwa unserem nur noch von Dichtern gebrauchten Hain entsprach, zeigt sich noch oft in botanischen Benennungen, z. B. im Namen des im Frühling jeden Wald vor dem Laubausbruch zierenden Buschwindröschens, Anemone nemorosa (während z. B. die Buche das andere Wort benutzt: Fagus silvatica). Saltus bedeutete den Bergwald, lucus einen feierlichen, heiligen Wald, etwas wie «holy wood», ohne daß allerdings geahnt wurde, wozu Hollywood heutzutage dienen muß. Das mittelalterliche, auf Gegenden der französischen Schweiz, Savoyens und Belgiens beschränkte raspa bezeichnete einen Ausschlagwald verschiedener Laubhölzer. Griechisch hieß der Wald hyle.

Doch wohin kämen wir! Der Raum fordert äußerste Beschränkung. Begnügen wir uns mit einem Rückblick auf die Worte Wald und Forst. Gewiß ist «Forst» jünger als «Wald», so sicher Waldungen weit älter sind als ihre Pflege. Aber die sprachlichen, literarischen und geschichtlichen Quellen beginnen für beide Bezeichnungen fast gleichzeitig. Das älteste deutsche Wort für Wald lautete widu,⁶ das längst nur noch etwa im Vogelnamen Wiedehopf nachklingt. Forst erscheint schon 556 in einer Urkunde des merovingischen Königs Childiberth. Die fränkischen Könige belegten viele große Waldgebiete (foreste) mit Bann, in denen sie sich alle Nutzungsrechte, ursprünglich vor allem die Jagd, auch Fischfang und Acherum, also die Eicheln- und Buchelnmast, vorbehielten. Chilperich II. vermachte im Jahr 717 der Abtei St. Denis bei Paris den Eichenwald Rouvray: foreste nostra Roverito. 722 verleiht Bertrada dem Kloster Prüm forestam nostram. Das Wort kam immer mehr auf, je öfter später auch feudale Große, Bischöfe, Herzoge, Hofbeamte Wälder bannten, zur

Jagd vorbehielten und durch Verjähung als Eigentum gewannen. Den Untertanen waren in der «foresta» unter schwersten Drohungen Jagd, Fischerei, Nutzung von Mast, Honig und Holz verboten. Von Neustrien aus verbreitete sich «foresta» auch nach Burgund und nach Austrasien östlich des Rheins und überhaupt ins ganze Gebiet des fränkischen Machtbereichs, der schließlich unter den Karolingern den größten Teil Europas umfaßte. Im berühmten Capitulare Karls des Großen von 813 erscheint «foresta» oft. Es heißt da z. B.: «De forestiis, ut forestarii bene illas defendant, simul custodiant bestias et pisces.» Zur Aufgabe der Förster von damals gehörte also vor allem die Hut der Jagdtiere und Fische. Es ist bezeichnend, daß in Frankreich der Ausdruck «Eaux et Forêts» sich erhalten hat. Foresta stand in Gegensatz zur ursprünglichen germanischen Rechtsauffassung vom gemeinsamen Besitz an Wald, Wunn und Weide.

Das älteste Vorkommen des Wortes Wald finden wir beim Uebersetzer Notker im Kloster St. Gallen, der sogar eine sehr frühe Naturbeobachtung beifügt; er meint, die Sonne gebe dem Wald goldene Färbung — *démo walde goldfárewa*. Notker schrieb ums Jahr 1000. Um 1100 wurde im steirischen Kloster Vorau die biblische Genesis deutsch bearbeitet; als eine der Wohltaten Gottes wird erwähnt: «Er gab deme walde *sîne scône*», seine Schönheit. Um jene Zeit entstanden die Fassungen des Nibelungenliedes. In ihm mehren sich Erwähnungen des Waldes, z. B. bei der auch jagdgeschichtlich bemerkenswerten Stelle, die von der Pirsch auf Eber, Bären und Wisente erzählt: «ein pirsen in dem walt, mit ir scharpfe gêren si wolden jagen swîn, beren unde wisende . . .» Besonders oft singt Walther von der Vogelweide vom Wald, z. B.: «Uns hat der winter geschadet über al; heide unde walt sind beide *nû val*.» Oder: «Dâ ein lûter brunne entspranc, vor dem walde was *sîn ganc*» (der Wald fiel auf wegen seiner reinen Quellen). In «Freidanks Bescheidenheit», 1229, heißt es: «Dem rîchen wald es lützel (wenig) schadet, ob sich ein mann mit holze ladet.»

Dem Wort «Wald» wurde weithin der Name «Holz» vorgezogen. So findet sich in der wohl ältesten deutschen Sprachquelle, nämlich im Merseburger Zauberspruch aus dem 10. Jahrhundert, der das verrenkte Bein eines Rosses heilen will, gar nicht das Wort «Wald», vielmehr eben «Holz»: Baldur und Wotan ritten zu Walde = *vuorun zi holza*. Doch dieses Schwanken zwischen «Holz» und «Wald» ist keineswegs etwa nur altdeutsch. Es zeigt sich auf gallo-romanischem Gebiet in der Unterscheidung zwischen «bois» und «forêt». In der Ostschweiz überwiegt in den Flurnamen entschieden «Holz». Nach der Sammlung Escher-Bürklis weist der Kanton Zürich rund 300 Benennungen mit «Holz» und «Hölzli» auf, gegen nur 58 mit «Wald». Für die ganze deutsche Schweiz aber stehen 62 Prozent Flurnamen (etwa 5000) mit «Wald» gegen 38 Prozent solcher mit «Holz».

«Familie Schwyzer baut ein Haus»

Die Ausstellung der LIGNUM an der Basler Mustermesse 1958

Von R. Biller, Zürich

Seit 1953 führt die LIGNUM, Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für das Holz, während der Mustermesse ihre eigene *Holzmesse* durch. Im Jahre 1958 hat nun diese Fachmesse zum erstenmal den Charakter einer eigentlichen, thematisch aufgebauten Werbeaktion für das Holz. In der Halle 8b wird an Hand der Idee eines Hausbaues gezeigt, in welcher Weise Holz im Bau und in der Innenraumgestaltung heute sinnvoll Verwendung finden kann. Die vielen Vorzüge des Holzes, die von keinem modernen Konkurrenzmaterial erreicht werden, verdienen es, daß die breite Öffentlichkeit, ganz einfach «Familie Schwyzer», immer wieder auf diesen Werkstoff aufmerksam gemacht wird. Durch das Thema: «Familie Schwyzer baut ein Haus» erlebt der Besucher in logischer Reihenfolge die Verwirklichung eines Bauvorhabens vom Fundament bis zur Aufrichte, von der Fassadenbehandlung bis zum wohnlichen Innenausbau.

Die in der Art einer Photoreportage mit ausgezeichnetem Bildmaterial und vielen praktischen Beispielen aufgebaute Schau ist reichhaltig und sehr interessant gestaltet. Neben schönem Täfer aus einheimischen Hölzern, verschiedenen Parkettböden, ganz einfachen Holzdecken sieht man Kombinationen von Holz mit Mauerwerk (Ziegel, Kunststeine usw.). Ein Querschnitt durch eine Wand gibt Einblick in Isolationsmethoden, und in einer Ecke der Halle wird gezeigt, wie man z. B. ein Bubenzimmer einfach, heimelig und gediegen mit Holz ausbauen kann. Ueber Fragen mehr technischer Natur geben Planskizzen und Spruchtafeln Auskunft. Zugleich wird der Beschauer darauf hingewiesen, daß die LIGNUM dem Verbraucher mit zweckdienlicher Beratung jederzeit gern zur Verfügung steht.

Man darf die Aussteller zu dieser schönen, unorthodoxen, allgemeinverständlichen Schau beglückwünschen. Es steht außer Zweifel, daß damit beim Verbraucher das Interesse für den Werkstoff Holz, einen der ältesten der Menschheit, wieder vermehrt geweckt wird. Wenn dazu in einem späteren Zeitpunkt noch durch Preisvergleiche nachgewiesen wird, daß Holz auch in Hinsicht auf die Kosten auf die Dauer gesehen durchaus neben den übrigen Materialien bestehen kann, wird dies mithelfen, daß es in Zukunft größere Wertschätzung und vermehrten Einsatz findet.

NEKROLOGE — NOS MORTS

Stadtoberförster Franz Haas †

Mit tiefer Bestürzung erfuhren wir den Hinschied von Stadtoberförster Franz Haas. Wohl ahnten die nächsten Angehörigen, daß der Tod nicht ganz unerwartet an das Leidenslager des Verstorbenen getreten ist. Seit Jahren hat Franz Haas mit einer Krankheit gerungen, die ihn fast bis zum Zusammenbruch niederwarf, von der er doch immer wieder als lebenskräftiger, schaffensfroher Kämpfer hervorgegangen ist. Voller Zuversicht, die Krise möge auch diesmal überwunden